
FAMA

Nr.2
Juni
1986

Feministisch - theologische Zeitschrift



FRAUENFRAGEN – LUXUSFRAGEN ?

EDITORIAL

Sind Frauenfragen Luxusfragen? Ja, woll(t)en mir bisweilen linke Freunde klarmachen. Ein Luxus für mittelständische und akademische Frauen aus Europa und Nordamerika. Und sie klären mich erneut auf (zum wievielten Mal wohl schon?) über die Hierarchie der Unterdrückungsformen: die ökonomische Ausbeutung sei der Hauptwiderspruch in der Gesellschaft. Dann gebe es auch Nebenwidersprüche wie die rassistischen und sexistischen.

Eine solche Rangordnung überzeugt mich nicht, zumal mich als Frau sowohl die ökonomischen wie auch die sexistischen Herrschaftsformen existentiell treffen, oft gleichzeitig und miteinander vermischt (wie z.B. beim tieferen Grundlohn der Frauen). Auch werden die sogenannten Nebenwidersprüche nicht einfach gelöst sein mit der Aufhebung des Hauptwiderspruchs. (Allerdings lassen sich auch die Nebenwidersprüche nicht ohne den Hauptwiderspruch lösen!)

Unsicherer machen mich die Anfragen von Frauen aus den arm gemachten Ländern südlicher Regionen: Wie könnt ihr euch aus der sozialen Wirklichkeit zurückziehen, hinter verschlossenen Türen oder in romantisch-bewaldeten Schluchten nach Urmüttern und Göttinnen suchen, während wir gleichzeitig zu Grunde gehen? Wie könnt ihr in Spiel und Bewegung eure Körperlichkeit neu entdecken, während die Körper unserer Frauen euren emanzipationsgesättigten Männern zu bezahlbaren Lustobjekten werden und der Sklavenhandel mit 'exotischen' Frauen floriert? (1)

Diese Anfragen treffen mich und ich verstehe sie. Sie sind meines Erachtens auch berechtigt, wenn sich das Suchen von uns europäischen, mittelständischen Frauen auf individuelle, nur uns betreffende Lösungen beschränkt. Ohne wieder einem neuen, sogenannten christlichen Altruismus das Wort zu reden und wie es sich für Frauen schon seit jeher geziemt hat, immer zuerst an das Wohlergehen anderer zu denken, träume ich trotzdem von einer weltweiten Schwesterlichkeit.

Wie kommt diese Schwesterlichkeit aber zustande? Indem wir auf den «Luxus» der Fragen nach unserem Ganzwerden verzichten? Ich meine nicht. Denn Luxus ist nicht – wie in den Vorwürfen formuliert – immer einfach etwas Überflüssiges, Unnützes. Luxus meint auch das Leuchtende und Überschwengliche unseres Lebens; das, was uns Freude macht und unser Leben vom nackten Überlebenskampf unterscheidet; das, was uns zur sprudelnden Kraftquelle werden kann auch für das Engagement mit Schwestern, die mitten in diesem Überlebenskampf sind.

Solange noch Frauenfragen ungehört verklingen oder absichtlich unter den Tisch gewischt werden in irgendeinem Teil der Welt, können wir Europäerinnen die Hände nicht über 'gelösten Frauenfragen' in den Schoss legen.

Regula Strobel

(1) Vergleiche dazu Bärbel von Wartenberg-Potter, Brief an Elsa. In: Wir werden unsere Harfen nicht an die Weiden hängen. Engagement und Spiritualität. Kreuz Verlag Stuttgart, 1986.

Rück-Wende?

Oder: Die Frauenfrage ist kein Hobby

In einer der FAMA-Nummern lese ich das Thema angekündigt: Frauenfrage – Luxusfrage? Es ist, wie wenn jemand heftig an mir zerrt und mich aufrüttelt. Frauenfrage – Luxusfrage? Ist es bereits so weit, dass wir der Frauenfrage müde sind? Eben haben wir begonnen, die ersten Schritte zu wagen. Langsam verstehen wir, was in den vergangenen Jahrhunderten mit uns geschehen ist. Und dieses Verstehenlernen, dieser Aufbruch soll Luxus sein? Soll vorbei sein, bevor es begonnen? Ich weiss, dass dies nicht so ist. Und doch merke ich: es gibt viele, die bei uns der Frauenfrage müde sind. (Miteingeschlossen sind hier jene, die sich nur sehr oberflächlich oder überhaupt nie auf die Frage einliessen). Das scheint mir ein so typisches und gleichzeitig ein so erschreckendes Zeichen unserer Zeit zu sein: es kommt etwas oder jemand, beherrscht Zeitungen und Büchermarkt, wird verschlungen, breitgewalzt, entseelt – und bevor noch die nötige Tiefe erreicht wurde, wartet man gierig auf Neues. Darum hat mich das Thema dieser FAMA-Nummer gepackt: die Frauenfrage *muss* diesem Schicksal entrinnen. Sie ist kein Hobby, das man eine zeitlang betreiben kann, um sich dann, etwas ermüdet, wieder Wichtigerem zuzuwenden.

Es gibt viele Frauen, die haben das erreicht, was sie für sich wünschen: ein Stück Freiheit, eine gewisse Unabhängigkeit. Jetzt reicht es. Mit mehr macht mann und frau sich

unbeliebt, lächerlich – oder es kostet zu viel Anstrengung. Denn, wenn man jetzt weiterginge, würde man unweigerlich Unbequemerem begegnen, zum Beispiel der eigenen Angst, der Leere, der Ohnmacht, der Wut – oder dem Verlangen nach Macht, der Sehnsucht nach Zärtlichkeit. Darum ist es besser, halt zu machen. Denn der nächste Schritt wäre vielleicht der, welcher *wirklich* Veränderung bedeuten würde, welcher mich tatsächlich aus den patriarchalen Strukturen herausführen würde. Im Zusammenhang mit der Frauenfrage erlebe ich das bei vielen Frauen und Männern so: das, was sie einst begehrten, nämlich Aufbruch, Veränderung und Freiheit beginnen sie jetzt zu fürchten. Liebe läuft Gefahr in Hass umzuschlagen. Und das aus verschiedenen Gründen: einmal, weil die Freiheit auf sich warten lässt, weil der Aufbruch immer wieder neu geleistet werden muss, weil Veränderung sich nicht bloss «machen» lässt, sondern sich einen Weg bahnt zwischen innerem und äusserem Wachstum. Wachstum aber ist ohne Schmerz, ohne Auseinandersetzung und ohne Einsamkeit nicht zu haben. Zum ändern, weil die «Frauenfrage» weit mehr an radikalen Veränderungen mit sich bringt, als mann und frau sich tatsächlich wünschen. Denn die Frauenfrage greift letztlich tief hinein in *sämtliche* Bereiche unserer Gesellschaft.

Und hier nun erlebe ich die «Zeichen der Zeit»: ich erfahre, dass man das Rad gewaltsam zurückdrehen will.

Katholische Frauenverbände wollen z.T. lieber wieder eine «richtige Messe» als eine Meditation. In der Schule wird Gehorsam und Wissen wieder hoch veranschlagt, und ich schaue in abweisende Gesichter, wenn ich für meine SchülerInnen eine lebendige, unorthodoxe Stoffeinteilung und Vermittlung wünsche. Teilzeitstellen werden seltener, dafür gibt es weniger Dienstverweigerer und die Frauen werden wieder vermehrt an ihre Mutterpflichten erinnert.

«Nach dem Abklingen der Emanzipationsbewegung darf die Frau wieder den schrägen Blick des Vamp riskieren. Vielleicht hält sie damit die Männer besser im Schach.» (Stern 17/86)

Und weil ich das und noch mehr feststelle, engagiere ich mich für die Frauenfrage! Ich will ansatzweise aufzeigen, was heute untrennbar in die «Frauenfrage» mithineinverwoben ist. Gesichtspunkte, die deutlich machen, weshalb die Frauenfrage einerseits zu einer Bedrohung, andererseits niemals zu einer Luxusfrage werden kann.

Die Frauenfrage wird vorerst gesehen als eine Frage der Gleichstellung, der Gleichberechtigung von Mann und Frau. Für viele Männer und Frauen ist «Gleichberechtigung» zu einer unerträglichen Herausforderung geworden. Denn sie sagt aus, dass Frauen in allen Teilen den Männern ebenbürtig und gleichgestellt sind. Der Anspruch auf Gleichberechtigung löst sowohl Wut wie Angst aus. Und um diese Gefühle zu verbergen, wird jedes noch so fadenscheinige Argument herbeigezogen. Gleichberechtigung ist der erste unersetzliche Baustein im Gefüge der Frage nach Wert und Stellung der Frau. Niemals dürfen wir von «erreichter» Gleichberechtigung reden – es sei denn, wir weigerten uns, an alle Sozialschichten und an alle Länder und Kulturen zu denken.

Die Frage nach der Gleichberechtigung der Frau hält jedoch nicht inne bei der gesetzlichen und wirtschaftlichen Gleichstellung. Der Mensch «Frau» soll gleichberechtigt sein. Gleichwertig soll das sein, was und wie Frauen denken, handeln, empfinden und reden. Dieser Anspruch greift hinein in alle Lebensbereiche und erforderte eine Ausweitung all unserer bisherigen Gedankengebäude.

Und damit mündet die Frauenfrage in eine feministische Grundhaltung. Damit meine ich: Feminismus ist eine Lebenshaltung. Feminismus ist nicht von uns Frauen gepachtet, aber der Zugang wird uns erleichtert, so wie er den Männern erschwert wird. Denn Feminismus sucht nach dem, was in unserer Kultur verloren gegangen ist. Er will Werte stärken, die schon kaum mehr welche sind, will Weltanschauungen und Menschenbilder formulieren, die das Althergebrachte radikal in Frage stellen und will eine tragfähige Verbindung herstellen zwischen weiblichen und männlichen Werten. Eine feministische Grundhaltung finde ich da, wo der Zugang zum Lebendigsein gesucht wird. Das bedeutet: dass wir dem Schmerz und der Trauer über das Ungelebte und Weggeschobene Raum geben, dass wir lernen, unsere emotionalen Kräfte in uns zu versammeln, um sie so, gebündelt, als Stärke einzusetzen, dass wir uns nicht scheuen, die Dinge der Welt anders zu beurteilen als man es gängigerweise tut, denn wir wissen, dass das, was man als «Realität» bezeichnet eine groteske Verzerrung von dem ist, was die gesamte Wirklichkeit darstellt und dass wir den Mut haben, Fragen über die Grenzen hinaus zu stellen, denn jenseits der Grenze liegt ein neues Stück Wahrheit.



Die Figuren (der Seiten 3, 10 und 12) wurden von Verena Magdalena Gerber gestaltet; sie hat uns die Photographien freundlicherweise zur Verfügung gestellt. Sie sind veröffentlicht in: Zorn und Traurigkeit. Dendron-Verlag, Lugnorre (CH), 1985.

Die Frauenfrage, – und darin eingeschlossen die feministische Lebenshaltung – kann befreien und bedrohen. Die Frauenfrage wird dann zu einer Luxusfrage, wenn wir nicht bereit sind, die tiefe Zerrissenheit von uns Menschen und unserer Kultur zu sehen und zu empfinden, und somit uns weigern an der «heilenden Verbindung» zu arbeiten.

Angela Bausch

Selbstbewusst und unbescheiden

Die Frauenfrage am Ende des Jahrzehnts der Frau

Beim nachfolgenden Artikel handelt es sich um den Abdruck eines Artikels, der in den «Blättern des Informationszentrums Dritte Welt» (Freiburg i.Br.), Nr. 131, im Februar 1986 erschienen ist. Wir geben den Artikel von Renate Wilke-Launer hier in gekürzter Form wieder und haben ihn mit einem eigenen einleitenden Vorspann versehen. (Red.)

Im Juli 1985 hat in Nairobi die dritte UNO-Weltfrauenkonferenz stattgefunden, die zugleich den Abschluss des sogenannten Jahrzehnts der Frau bildete, das 1975 von der UNO ausgerufen worden war. Ziel der UNO-Konferenz, an der Vertreterinnen und Vertreter von über 150 Staaten sowie verschiedenen zwischenstaatlichen Organisationen und Nichtregierungsorganisationen (wie z.B. dem Weltkirchenrat) teilnahmen, war eine Bilanz des Frauenjahrzehnts, der Fortschritte und Hindernisse auf dem Weg zu «Gleichheit, Entwicklung und Frieden» (so die offiziellen Ziele der UNO-Frauendekade) und die Verabschiedung eines frauenpolitischen Aktionsprogrammes für die nächsten 15 Jahre.

In mehr als 370 Paragraphen wurden in diesem Dokument Massnahmen festgelegt, nach denen die zukünftige Politik für Frauen auf nationaler und internationaler Ebene durchgeführt werden sollte. Angesichts der Tatsache, dass Frauen überall auf der Welt zu den schwächsten und benachteiligten Bevölkerungsgruppen gehören, kann es nicht verwundern, dass nicht nur sog. frauenspezifische Themen Eingang in das Schlussdokument gefunden haben, sondern ebenso – wenn auch von den Regierungsdelegationen bis zuletzt heiss umstritten – höchst politische Themen wie Rassismus, Apartheid, neue Weltwirtschaftsordnung, Verschuldungssituationen einzelner Staaten etc. Die Frauenfragen sind in Nairobi sehr weit gefasst worden, denn Frauenfragen sind, gerade auch in Drittweltländern, immer auch politische Fragen oder umgekehrt: politische Fragen sind immer auch Frauenfragen, da sie die Frauen als oft schwächste Bevölkerungsgruppe meist besonders stark betreffen. D.h. ökonomische Krisensituationen, kriegerische Auseinandersetzungen, Flüchtlingselend und Hungerkatastrophen treffen die Frauen besonders empfindlich. Und auch bei uns, in den reichen Industrienationen, sind es die Frauen, die als erste die Auswirkungen von Krisen im Arbeitssektor zu spüren bekommen (vgl. Rezession, neue Technologien etc.). Es gilt deshalb festzuhalten, was eine neuseeländische Delegierte an der UNO-Frauenkonferenz in Kopenhagen (1980) ausgeführt hat: «Women's concerns are the world's concerns, and there is no way to separate women from the great issues of our time... The situation of the world at any given moment is the situation of its women.»* Zukünftige Strategien zur Verbesserung der Situation der Frauen haben deshalb eine weit über die Frauenfragen im engeren Sinn hinausgehende Dimension. Dass es aber gerade im Hinblick auf eine solche Verbesserung am Ende der Frauendekade nur sehr bescheidene Erfolge zu verzeichnen gibt, ja dass sich für Frauen aus Drittweltländern die Lage infolge des Gefälles zwischen Industrienationen und Drittweltländern sogar verschärft hat, dies bleibt als alarmierende Bilanz – trotz aller Errungenschaften (vor allem im Bereich Gesundheitswesen und Bildung) – am Ende der Frauendekade festzuhalten. Dieses Gefälle hat natürlich auch Auswirkungen auf das Verhält-

nis von Frauen aus der Ersten und der Dritten Welt und macht eine Verschwisterung zwischen ihnen sehr schwierig, wenn nicht unmöglich. Eine Tatsache, auf die Nita Barrow, Präsidentin des Weltkirchenrates aus der Karibik und Mitinitiatorin des parallel zur UNO-Konferenz tagenden «Forum» der nichtstaatlichen Organisationen (NGO), bereits in ihrer Eröffnungsrede mit aller Deutlichkeit hingewiesen hat: «Obwohl die Wurzeln der Unterdrückung und Ungleichheit für alle Frauen dieselben sind, kann es nicht für alle eine einzige Strategie geben; denn was für die eine Frau Befreiung ist, kann Zerstörung für die andere bedeuten. Deshalb ist ein Konsens, eine Übereinstimmung nicht möglich. Gegenseitiges Verständnis aber ist möglich.» Dass eine solche Verständigung, trotz aller Unterschiede und Spannungen, auf dem «Forum '85», an dem fast 14'000 Frauen teilnahmen, mehrheitlich möglich war, dass in den verschiedenen Veranstaltungen und Workshops ein einzigartiger Dialog zwischen Frauen aus der Ersten und der Dritten Welt begonnen wurde und ein Geist der Toleranz, des Aufeinanderhörens und Voneinanderlernens das «Forum» prägte, dies habe ich als die positive Bilanz aus den Berichterstattungen über Nairobi herausgelesen.

So gesehen markiert das Ende der Frauendekade einen Anfang: den Anfang eines Verständigungs- und Annäherungsprozesses von Frauen(gruppen) aus aller Welt. Der nachfolgende Artikel von Renate Wilke-Launer versucht einen Vergleich der drei Frauenkonferenzen in Mexiko City (1975), Kopenhagen (1980) und Nairobi (1985) begleitenden «Foren» und zeigt, wie weit und spannungsgeladen der Weg zu einer solchen Verständigung war.

Doris Strahm

**Die Belange/Probleme der Frauen sind die Belange/Probleme der Welt, und die Frauenfragen lassen sich nicht von den grossen Fragen unserer Zeit trennen... Die Situation der Frauen widerspiegelt zu jeder Zeit die Situation der Welt.*

Quelle: Frauenfragen 4/85. Herausgegeben von der Eidg. Kommission für Frauenfragen. Bern

Die NGO-Foren 75-85

Zum Verhältnis von Feminismus und Entwicklung

1975, zur «Tribune» nach Mexiko City, waren 6'000 Frauen gekommen; doch die Frauen aus der Ersten und der Dritten Welt konnten sich oft nicht einmal darüber verständigen, über was sie sprechen wollten. Den «frauenbewegten» Vertreterinnen der Industrieländer, in einem intensiven Prozess der Selbstbefreiung und Selbstfindung mit sich selbst beschäftigt, fehlte wie auch den Damen der traditionellen Frauenverbände jedes Verständnis für Frauen aus Entwicklungsländern, die Seite an Seite mit ihren Männern für die Befreiung von Fremdherrschaft und Ausbeutung kämpften. Nach deren Meinung wiederum kümmerten sich Feministinnen lediglich um ganz persönliche Belange und liessen die übrigen gesellschaftlichen Probleme ausser acht; ihr zentrales Anliegen seien bestenfalls wichtige Trivialitäten, Selbstverwirklichung sei ein bourgeoises Konzept, Feminismus eine neue ideologische Waffe des Impe-

rialismus. Gemeinsame Interessen aller Frauen könne es nicht geben.

Das war auch die Antwort der Bolivianerin Domitila Barrios de Chungara, Ehefrau eines Minenarbeiters, als die mexikanische Delegationsleiterin sie darauf festlegen wollte, nicht vom Leiden ihres Volkes, sondern «nur von der Frau» zu sprechen:

«Sehr gut, sprechen wir von uns beiden. Aber, wenn sie gestatten, werde ich anfangen. Senora, vor einer Woche habe ich Sie kennengelernt. Jeden Morgen haben Sie ein anderes Kleid an, ich aber nicht. Sie kommen jeden Tag gut geschminkt und frisiert, wie jemand, der die Zeit hat, zu einem guten Friseur zu gehen und der gutes Geld dafür ausgeben kann. Ich aber nicht. Ich sehe, dass Sie einen Chauffeur haben, der jeden Abend an der Türe dieses Saales wartet, um Sie nach Hause zu bringen. Mich aber nicht. Aus der Art, wie Sie hier erscheinen, schliesse ich auch, dass Sie in einer sehr eleganten Wohnung in einem sehr eleganten Viertel leben, nicht wahr? Wir indessen, die Frauen der Minenarbeiter, haben nur eine kleine Hütte, leihweise und wenn unser Mann stirbt oder krank wird oder von der Gesellschaft entlassen wird, dann haben wir nur 90 Tage, um die Hütte zu räumen, dann liegen wir auf der Strasse. Jetzt sagen Sie mir bitte, Senora, hat ihre Lage Ähnlichkeit mit der meinen? Hat meine Lage Ähnlichkeit mit der Ihren? Also, über welche Gleichheit werden wir reden? Scheint es Ihnen nicht so, dass wir im Augenblick, auch als Frauen, nicht gleich sein können?»



Auch fünf Jahre später in Kopenhagen – diesmal sind es schon 8'000 Frauen – spielte dieser Gegensatz wieder eine grosse Rolle. «Einer Frau, die kein Wasser, keine Nahrung und kein Haus hat, Feminismus zu predigen, ist Unsinn» – diese Aussage wurde von der Konferenzzeitung «Forum 80» zum «Zitat des Tages» gemacht. Neue Nahrung erhielt der Gegensatz zwischen westlichen Feministinnen und Frauen aus der Dritten Welt durch die mit missionarischem Eifer von US-amerikanischen Frauen immer wieder vorgebrachte Forderung nach vorrangiger Bekämpfung der Beschneidung von Frauen. Die Afrikanerinnen waren ver-

wundert und verärgert darüber, dass allein dieses Thema so viel Engagement bei den Frauen aus der Ersten Welt hervorrief, während sie zu anderen, die Frauen der Dritten Welt mehr bedrängenden Fragen, schwiegen. «Warum kämpft ihr nicht gegen die multinationalen Konzerne, die mit dafür verantwortlich sind, dass bei uns Menschen verhungern?», fragte Marie Angélique Savané, senegalesische Soziologin und Präsidentin der «Vereinigung afrikanischer Frauen für Forschung und Entwicklung» (AAWORD). Die Amerikanerinnen mussten sich auch die Rückfrage gefallen lassen, ob sie nicht im Laufe ihrer Sozialisation «im Kopf beschnitten» worden seien.

Kaum noch wahrgenommen wurde dagegen (vor allen Dingen auch in der Berichterstattung), dass sich auch feministische Stimmen aus der Dritten Welt auf dem «Forum 80» artikulierten. Peggy Antrobus aus Barbados z.B. definierte Feminismus selbstbewusst als die umfassendste Befreiungsbewegung überhaupt – Fragen von Rasse, Klasse und Nation seinen hier gut aufgehoben.

Auf das Abschlussgespräch der UN-Frauendekade, das «Forum 85» in Nairobi, hatten sich vor allem Frauen(gruppen) aus der Dritten Welt sehr gut vorbereitet: Sie analysierten nicht nur sehr gründlich ihre Situation, sie haben auch – für viele Frauen aus der Ersten Welt überraschend – feministische Alternativen formuliert und sich in Nairobi ausdrücklich dazu bekannt.

Schon 1982 hatten Frauen aus verschiedenen Kontinenten auf einer gemeinsam von AAWORD und der Dag-Hammerskjöld-Stiftung organisierten Tagung in Dakar eine Grundsatzklärung («Dakar Declaration on Another Development with Women») verabschiedet. Nötig ist, so heisst es darin, eine strukturelle Transformation, die die ökonomischen, politischen und kulturellen Formen der Herrschaft infrage stellt – nicht nur auf internationaler und nationaler Ebene (Neue Wirtschafts- und Sozialordnung bzw. «self-reliance» und Partizipation), sondern auch auf der des privaten Haushalts. Dort müssten patriarchalische Beziehungen und Praktiken ausgerottet werden: «Der erste Schritt dazu ist die Neudefinierung der Rolle von Männern und Frauen in der Familie – mit gleichen Rechten und Pflichten in geteilter Elternschaft. Zweitens ist eine gründliche Neubewertung der täglichen Haus- und Familienarbeit notwendig. Die gleichgewichtige Beteiligung von Männern und Frauen an Hausarbeit sowie Familien- und Verwandtschaftsbeziehungen erfordert die Neustrukturierung des sogenannten Arbeitstages im Erwerbsleben. Dazu gehört auch das Recht der Frauen, über ihre Sexualität selbst zu verfügen und Entscheidungen über Schwangerschaft und Geburt selbst zu treffen. Ein solcher sozialer Fortschritt ist nicht nur geeignet, die Situation der Frauen zu verbessern; da er alle Ideologien bekämpft, die die Rolle der Frau als untergeordnet, abhängig oder passiv definieren, kann er sie auch verändern. Feminismus ist die Basis dieses neuen Bewusstseins und die Grundlage des kulturellen Widerstandes gegen alle Formen der Beherrschung. Derartigen Widerstand von Frauen hat es in vielen Ländern durch die Jahrhunderte gegeben. Der aktive Kampf der Frauenbewegung für Gleichheit steht in dieser Tradition.»

Ähnliche Gedanken haben die Frauen von DAWN («Development Alternatives with Women for a new Era») in ihren «Alternativen Visionen» formuliert. Zu ihren ausgesprochen spannenden Workshops kamen in Nairobi insgesamt mehr als 2'000 Frauen. «Wir wollen eine Welt, in der es keine Ungleichheit auf der Basis von Klasse, Geschlecht und Rasse gibt. Wir wollen eine Welt, in der die Grundbedürfnisse Grundrecht sind, wo Armut und alle Formen der Gewalt ausgerottet sind. Jede Person wird die Gelegenheit haben, sich seinen oder ihren Möglichkeiten entsprechend zu

entwickeln und Kreativität zu entfalten, und die weiblichen Werte der Fürsorge und der Solidarität werden die menschlichen Beziehungen prägen. In einer solchen Welt wird auch die reproduktive Rolle der Frauen neu bestimmt werden: Männer, Frauen und die Gesellschaft als Ganzes werden sich die Versorgung der Kinder teilen.»

Mit dieser Vision wird auch in der – lange und erbittert geführten – Diskussion darüber, ob nicht die Befreiung von ökonomischer Ausbeutung und Fremdherrschaft Vorrang vor der «Frauenfrage» habe, klar Stellung bezogen. «Unsere Kämpfe finden gleichzeitig statt!», sagen die Frauen von AWRAN, dem Asiatischen Frauenforschungs- und Aktionsnetzwerk – Frauen aus 14 Ländern, die für Nairobi gemeinsam einen «Alternative Report» erarbeitet haben. «Da die Unterdrückung der Frauen vierdimensional ist, miteinander verbundene nationale, klassen-, geschlechts- und kulturspezifische Aspekte umfasst, muss auch der Kampf gegen diese Unterdrückung vierdimensional sein und alle Aspekte miteinander verbinden. Das Verhältnis der vier Dimensionen des Frauenkampfes ist während der Dekade vielfach theoretisch diskutiert worden. Da sind diejenigen, die die Ansicht vertreten, dass die Geschlechterfrage der nationalen Befreiung und der Klassenfrage untergeordnet werden müsse, da sie potentiell spalterisch sei und die besser sichtbaren Fragen der nationalen Selbstbestimmung und der sozialen Transformation vernebele und ausserdem sowieso automatisch gelöst werde, wenn strukturelle Veränderungen eintreten.

Wir dagegen sind der Ansicht, dass alle vier Dimensionen des Frauenkampfes gleichzeitig verfolgt werden müssen. Eine Frauenbewegung, die die nationale und die Klassenfrage ignoriert, wird beschränkt und wenig wirkungsvoll bleiben und abseits der Hauptbewegung, der treibenden Kraft für strukturelle Veränderungen stehen.

**Der Graben muss ausgemessen werden,
bevor die Brücke gebaut wird. Virginia Huanca**

Auf der anderen Seite verzögert und verhindert eine Frauenbewegung, die es zulässt, dass die Frauenfragen in den Hintergrund verbannt werden, die vollständige Befreiung und Selbstverwirklichung der Frauen als Frauen – ein Ziel, das nur mit der endgültigen Ausrottung jener Ideen und Institutionen erreicht werden kann, die die Ungleichheit zwischen den Geschlechtern sogar in unabhängigen und sozialistischen Gesellschaften fortschreiben.

Ohne unsere verschiedenartigen Situationen und unsere Geschichte zu leugnen, wissen wir asiatischen Frauen, dass unsere Kämpfe eine gemeinsame Grundlage haben: Wir sind überzeugt, dass wir das Patriarchat in tiefverwurzelten Einstellungen ebenso bekämpfen müssen wie in hochfliegenden Programmen, unter demokratischen und konservativen Kräften, in unserem jeweiligen lokalen Umfeld ebenso wie in der weiten Welt ausserhalb unserer nationalen Grenzen.»

Die Erkenntnis, dass Frauenfragen – erst einmal hintenangestellt – meist ganz von der politischen Tagesordnung verschwinden, ist keine späte Übernahme der von westlichen Feministinnen formulierten Thesen (auch uns dämmert ja erst langsam, dass es ohne Antidiskriminierungsgesetze und Quoten nicht gehen wird). Sie beruht vielmehr auf einer genauen Beobachtung der Entwicklung in bereits «befreiten» Ländern – die philippinischen Frauen von GABRIELA z.B. beziehen sich auf das kubanische «Beispiel» – sowie auf Erfahrungen mit den eigenen Männern.

Sumila Abeysekera aus Sri Lanka etwa erzählte in Nairobi, dass sie aus den USA und aus Europa etwas über Feminismus gehört habe, ihre Genossen in der marxistischen Arbeiterbewegung ihr aber schnell versichert hätten, dass das lediglich eine neue Variante des Imperialis-

mus sei und sie das auch bereitwillig geglaubt habe. Als dann eine Gewerkschaft, der mehrheitlich Frauen angehörten, einen Streik beschloss, hätten die männlichen Genossen jede Unterstützung verweigert. Nach dem erfolgreichen Abschluss dieses Streiks hätten sie dann versucht, den Sieg als ihren Verdienst hinzustellen. Wie Sumila Abeysekera haben auch Gewerkschafterinnen in anderen Ländern die Erfahrung gemacht, dass ihre spezifischen Belange (darunter auch das Bekämpfen sexueller Belästigung in- und ausserhalb des Betriebes) bei den männlichen Kollegen nicht besonders gut aufgehoben sind.



«Das Ende ist erst der Anfang»

Umgekehrt haben auch die Feministinnen der entwickelteren Weltgegenden während der Frauendekade mühsam lernen müssen, dass Feminismus und Entwicklung zusammengehören. Vor zehn Jahren gab es auch bei vielen Feministinnen noch eine gute Portion Fortschrittsoptimismus und Reformeuphorie. Die ökologische Krise der industrialisierten Gesellschaften, das Wiedererstarken des Konservatismus, die zunehmende Militarisierung, der nukleare Rüstungswettlauf, Arbeitslosigkeit und Armut – all das hat auch Frauen der Ersten Welt neu über Entwicklungen nachdenken lassen.

Auch hier haben Frauen – stärker als Männer – die Folgen von Rezession und Sparmassnahmen zu spüren bekommen. In den USA gelten 33 Millionen Menschen – fast ein Sechstel der Bürgerinnen und Bürger – offiziell als arm. Zwei von drei der von dieser «neuen» Armut Betroffenen sind Frauen, unter ihnen vor allem Farbige, Geschiedene, Alleinerziehende und minderjährige Mütter. In Nairobi machten Frauen aus den USA mit vielen Beispielen deutlich, dass Männer meist infolge von Arbeitslosigkeit und Krankheit auf der sozialen Stufenleiter nach unten rutschen (und mit einem neuen Job unter Umständen auch wieder hinaufklettern können), Frauen aber wegen der niedrigen Löhne oft auch dann arm bleiben, wenn sie wieder Arbeit gefunden haben. Oder sie verarmen (z.B. bei Scheidung) infolge der geschlechtsspezifischen familiären Arbeitsteilung. «Feminisierung der Armut» – ein in den USA formuliertes Schlagwort – gehört zu den bitteren Erkenntnissen der Frauendekade. «Unsere Probleme kehren zu Euch zurück» – mit diesen Worten reagierte eine Frau aus der Dritten Welt auf die Workshops über Armut in den Metropolen. Auch Frauen der entwickelteren Welt ist in den letzten Jahren immer deutlicher geworden, dass die Lösung dieser Probleme nicht in der «gleichberechtigten» Integration in das herrschende Wirtschaftssystem liegt.

Vor dem Hintergrund ihrer jeweiligen Dekadenerfahrungen haben sich Frauen aus aller Welt in Nairobi getroffen,

Gemeinsamkeiten entdeckt und zusammen die Forderung nach einer «Feminisierung der Entwicklung» formuliert. Feminismus am Ende der Frauendekade, das ist kein Programm für Partikularinteressen, sondern die Vision einer (frauen)gerechten Welt.

Das Bekenntnis zu den gemeinsamen Zielen schliesst aber auch das Bewusstsein um die Verschiedenartigkeit mit ein. Dazu noch einmal die Frauen von DAWN: «*Feminismus kann in seinen Themen, Zielen und Strategien nicht aus einem Guss sein, da er das politische Konzept von Frauen aus verschiedenen Regionen, Klassen, Nationalitäten und Volksgruppen ist. Es gibt – und das muss so sein – verschiedene Feminismen, als Antwort auf die verschiedenen Bedürfnisse und Anliegen verschiedener Frauen und von diesen für sich selbst definiert. Diesen verschiedenen Strömungen gemeinsam ist aber die Opposition gegen geschlechtsspezifische Unterdrückung und Hierarchie.*»

Im Rahmen eines solchen offenen – aber gleichzeitig bestimmten – Konzepts ist auch Raum für sehr unterschiedliche Prioritäten. Männer – die in Nairobi anwesenden wurden freundlich akzeptiert, aber nicht besonders beachtet – können je nach Situation Verbündete oder Gegner sein. Und es wird auch weiterhin Gegnerinnen geben. Susanna Ounei von der FLNKS (Front de Libération Nationale Kanake Socialiste, Kanakien): «Kanakische Männer sind nicht meine Feinde, sie sind meine Brüder.

Mein Feind ist das rassistische koloniale System, das mein Volk ausbeutet. Mein Feind ist jeder, der dieses System unterstützt – Frauen wie Männer. Frauen, die sich gegen den Befreiungskampf stellen, sind nicht meine Schwestern.»

Eine feministische Entwicklungsstrategie schliesst also nicht automatisch jede Frau ein – und nicht automatisch jeden Mann aus. Auch die zu Beginn der Frauendekade in Mexiko City sichtbaren Gräben zwischen Frauen aus der Ersten und der Dritten Welt lassen sich so überwinden. «Obwohl wir unser Konzept als 'Dritte-Welt'-Perspektive bezeichnen», schreiben die DAWN-Frauen, «schliesst es alle ein, die unsere Vision teilen, diejenigen, die aus den südlichen Ländern kommen ebenso, wie diejenigen aus unterdrückten und benachteiligten Gruppen aus dem Norden, all die anderen, die entschlossen sind, an ihrer Umsetzung zu arbeiten.»

«Das Ende ist erst der Anfang»: Selbstbewusst und unbescheiden haben die philippinischen Frauen ihren Teil des «Alternative Report» überschrieben. Betty Friedan, deren Buch über den «Weiblichkeitswahn» vielen Frauen in den USA und Europa vor 20 Jahren die Augen geöffnet hat, nahm diesen Titel auf, als sie auf dem Campus den Frauen zurief: «Dies ist nicht das Ende der Dekade, dies ist der Anfang einer Bewegung.»

Renate Wilke-Laurer

Frauenfragen in der Favela

Gespräch mit Amparo, einer Brasilianerin

Amparo dos Santos ist eine 30-jährige schwarze Brasilianerin aus Calabar, einer der Favelas von Salvador da Bahia. Sie wurde mit sechs Schwestern und zwei Brüdern in Valencia geboren und kam im Alter von sechs Jahren in die Hauptstadt Bahia, zu ihrer «Gotte». Unverheiratete, begüterte weisse Frauen, meist Lehrerinnen, nehmen oft Favelamädchen bei sich auf, finanzieren ihnen Lebensunterhalt und Schule, und als Gegenleistung waschen und putzen diese für sie. Per Zufall erhielt Amparo diese Chance (die älteren Schwestern und die Brüder können kaum lesen und schreiben) und nutzte sie, um eine Pädagogikausbildung zu machen. Nach Abschluss erhielt sie mit viel Glück eine Arbeit. Trotzdem kehrte sie in ihre Welt, die Favela, zurück und kommt mit ihrem Lohn auch für ihren Lebensgefährten auf, der sich voll der Favelaorganisation (Schule usw.) widmet.

Amparo ist vorübergehend in Zürich, bei Annemone, einer Freundin von mir, die ein Jahr in Calabar lebte. Ihr verdanke ich den Kontakt mit Amparo und die Übersetzung des Gesprächs.

Wie ist die Situation der Frauen in den Favelas?

Ganz schwierig. Aber trotzdem kann man nicht sagen, dass es die schlechteste der ganzen Welt ist. Die Frau hat die Verantwortung und die Macht über das kleine Haus, weil sie selten mit demselben Mann zusammen ist. Sie hat immer viele Kinder und ihr ganzes Leben dreht sich darum, wie bringe ich es fertig, das Haus in Ordnung zu halten und wie schaffe ich es, die Kinder bei mir zu behalten und sie zu ernähren. Sie macht deshalb auch noch Arbeiten (Waschen, Putzen) auswärts, manchmal an drei verschiedenen Orten. Sie arbeitet so viel und so lange, bis die Familie überleben kann. Es ist ein eigentlicher Überlebenskampf.

Die Männer wechseln. Die Frauen müssen weiterhin für die gemeinsamen Kinder sorgen. Weshalb dieser häufige Partnerwechsel?

Heirat gibt es in den Favelas praktisch nicht. Es fehlt auch das Geld dazu. Heiraten, das machen die Reichen. Die Menschen in der Favela finden sich zusammen aus dem Wunsch, nicht alleine zu sein, einen Lebensgefährten zu haben. Das ist sehr wichtig. Viele Männer kommen vom Land in die Stadt, müssen hier arbeiten und da ist klar, dass sie lieber mit Frauen zusammen sein wollen. Und bei den Frauen ist es auch so. Sie suchen einen Lebensgefährten. Grund für eine Trennung ist sehr oft die Situation, die einfach nicht geht: er bringt z.B. kein Geld nach Hause oder trinkt zuviel. Es gibt viele solcher Probleme und es ist meistens die Frau, die den Mann wegschickt. Es ist ganz normal, dass eine Frau zwei, drei Männer und von ihnen auch Kinder hat, die dann miteinander aufwachsen.

Liegt in dieser Situation auch eine gewisse Freiheit der Frau, nicht in einer Beziehung leben zu müssen, die für sie vielleicht entwürdigend ist?

Ja. Die Familie ist in den Favelas nicht diese Staatszelle mit fixen Vorstellungen, was und wie sie zu sein hat. Das findet man bei den Reichen eher. Sie haben viel mehr festgesetzte Normen. Sie sind konservativer. Hingegen in der Favela, wo so vieles zusammenkommt und das Leben dich so völlig anders schult, und du dir den Luxus gewisser Verhaltensweisen nicht leisten kannst, weil sie gar nicht lebbar sind, wird das Leben auch freier. Die Familie ist hier Überlebensgemeinschaft und nicht Staatszelle. Befreiung der Frau müssen wir unterschiedlich verstehen, je nach dem, ob es um Mittel- und Oberschicht geht, oder ob

die Favela gemeint ist. Sicher brauchen beide eine Art Befreiung, aber die ist ganz anders. In der Favela sind es immer die Notwendigkeiten der Situation, welche die Frauenfragen in Gang bringen. Es kann also nicht die gleiche Befreiung sein wie in einer Mittelschicht, wo eine Frau mehr intellektuell an die Frage der Befreiung herangehen kann.

Welches sind die Notwendigkeiten, die die Frauen in der Favela bedrängen?

Es ist die grosse Familie, die vielen Kinder, wie sie ernähren, wo Arbeit finden. Die Favelafrauen sind immer unterwegs, um Arbeit zu suchen. Denn die meisten von ihnen gingen nie zur Schule und haben von daher gar keine Chance, eine Arbeit zu bekommen, die einigermaßen genügend Geld einbringt. So sind sie immer am Arbeiten, denn die Not ist so gross, dass sie das ganze Leben ausfüllt.

Heisst das auch, dass Ihr keine Zeit und Energie habt, um Euch mit Fragen zur Situation der Frau und deren Befreiung auseinanderzusetzen?

Ein Stück weit schon. Es gibt so vieles zu tun. In der Favela gibt es nur arbeiten – leben – arbeiten und das ist praktisch das Gleiche. Es ist niemand, der sich einmal ausruhen könnte, aufhören könnte zu arbeiten. Das können eher Frauen aus der Mittelschicht, sich in einem Café treffen usw. Wenn in der Favela die Frauen an einem Samstag oder Sonntag einmal aufhören zu arbeiten, dann sind sie furchtbar müde und haben keine Lust, sich noch einmal mit etwas so intensiv zu beschäftigen. Dann wollen sie nur noch fröhlich sein miteinander und alles andere vergessen. Frauengruppen aufzubauen ist in einer Favela sehr schwierig. Aber wenn sich die Favela beginnt zu organisieren, dann sind es trotzdem immer die Frauen, die dabei sind, die sich die Zeit dafür stehlen und die Veränderungen in die Favela tragen. Wie z.B. den Aufbau eines Kinderhortes und der Schule. Zu solchen Themen kommen sie und dann können sie auch über ihre eigene Situation reden. Was heisst es überhaupt, in dieser Favela als Frau zu leben? Was ist mit meinem Körper bei all der Arbeit und mit den vielen Kindern? Bei solchen Treffen geschieht das schon. Dann kommen auch Fragen zur Sexualität zur Sprache. Die Frau unterdrückt ihren Wunsch nach sexuellem Verkehr nicht. Es ist etwas ganz Normales, dass sie auch will und deshalb hat sie auch jedes Jahr wieder ein Kind. Aber es gibt auch die andere Situation der erzwungenen Sexualität, z.B. wenn der Mann betrunken nach Hause kommt und die Frau ihm dann einfach ausgeliefert ist. Auch darüber wird bei den Frauentreffen gesprochen.

Welches sind die Fragen, die sich die Frauen stellen, um ihre Situation in der Favela verbessern zu können? Welche Wünsche und Bedürfnisse werden bei ihren sonntäglichen Treffen diskutiert?

Es ist vor allem die Zukunft der Kinder: dass sie überleben, in die Schule gehen können, dass sie es einmal besser haben. Die Frau lebt für ihre Kinder. Was die Frauen von der Favela daraus herausführen könnte, sind Sachen wie: was ist eine Abtreibung? Wir möchten auch mit Gynäkologen darüber sprechen. Oder es gibt Frauen, die die Pille nehmen. Es gibt Stellen, bei denen Verhütungsmittel fast gratis zu haben sind. Problematisch ist, dass die Frauen Verhütungsmittel bekommen ohne richtige Anweisungen für die Anwendung. Und so passiert es, dass Frauen steril werden, weil sie die Medikamente, die Pille nicht korrekt eingenommen haben. Oder dass sie trotzdem Kinder bekommen.

Amparo, Du hast vorher beim Teetrinken gesagt, dass für Dich die Frauenbefreiung nicht das Problem der Gleichberechtigung sei. Welche Frage verbindest Du mit der Frauenbefreiung?

Es gab eine Zeit, da kamen Bücher zu uns z.B. von Betty Friedan. Sie ist Feministin, aber ich habe mich von ihr nie verstanden gefühlt, als ich das Buch gelesen habe. Ich habe für mich entschieden, dass ich zwar feminin sein will, aber nicht feministisch in dem Sinn, wie diese Frau das schreibt, das hat nämlich mit mir nichts zu tun, denn ich will kein Mann sein, ich will eine Frau sein.

Wo hast Du Dich nicht angesprochen und verstanden gefühlt?

Ich habe gemerkt, dass die Befreiung der Frauen in der Favela nie so sein kann, wie es in diesem Buch beschrieben war. Das ist viel zu intellektuell. Für die Frauen in der Favela geht es vielmehr darum, dass sie weiterhin Mutter sein können für ihre Kinder und weiterhin ihre Art von Frau-sein leben können. Aber dass sie miteinander anfangen, darüber zu sprechen, wie sie es erfahren und was sie daraus dann ändern können. So intellektuelle Vorstellungen nützen einer Favelafrau nichts.

Was meinst Du mit intellektuellen Vorstellungen?

Dass Frauen z.B. gleich bezahlt werden, ist nicht nur eine Forderung mittelständischer Frauen. Das ist auch eine Notwendigkeit für uns. Intellektuell ist für mich die Art von Feminismus, die ausserhalb des Hauses geschieht, die in Richtung Wettbewerb mit dem Mann geht. Das sehe ich nicht für die Frauen in der Favela. Ich finde es gut und wertvoll, dass die Frau gleichzeitig Mutter, Grossmutter, Tante ist und arbeiten geht. Diese verschiedenen Rollen haben für mich etwas Schönes und Faszinierendes. Für mich bedeutet Befreiung nicht, dass die Frau aus dem Haus heraus und in den Wettbewerb mit Männern einsteigen muss. Eine Befreiung für die Frauen in der Favela würde für mich vielmehr heissen, die Lebensbedingungen der Frau in der Favela so zu verändern, dass ihr gutes Leben möglich wird.

Ich merke, dass in der Favela die Frauen verantwortlich sind für das Ernähren der Familie. Und diese Verantwortung spielt sich ja nicht nur im Haus ab, sondern ist immer auch schon «draussen». Die Situation von europäischen, mittelständischen Frauen hingegen sieht so aus, dass der Mann für den finanziellen Unterhalt der Familie verantwortlich ist, die Frau aber vorwiegend «drinnen» ist, den Haushalt macht uns so vielfach ausserhalb der Familie keine tragenden Beziehungen hat.

Ja, das hat grossen Einfluss. In der Favela sind wir immer zusammen. Eine Frau alleine gibt es gar nicht. Die sozialen Bezüge sind sehr wichtig. Die Frauen gehen miteinander baden, ins Candomblé (religiöse Tanzfeiern), zu politischen Veranstaltungen der Basisgemeinde. Es ist eine grosse Gemeinschaft. Niemand ist alleinstehend und kann allein leben. Auch die Kinder sind einfach überall dabei.

Aufgrund unseres Gesprächs habe ich den Eindruck, dass für Dich, für Euch Frauen in der Favela, Frauenfragen ebenso wichtig sind, wie für uns Europäerinnen.

Ja, das ist richtig. Für uns stellen sie sich zum Teil einfach anders, weil auch unsere Lebenssituation anders ist. Aber es ist wichtig und nötig, dass die Frauen ihre Lebenssituation selber sehen und dann für sie passende Wege finden.

Amparo dos Santos
Regula Strobel

Befreiung für wen?

Anfragen an die Befreiungstheologie aus feministischer Sicht

1985 ging die Dekade der Frau, die 1975 von den Vereinten Nationen ausgerufen wurde, zu Ende. Obwohl z.B. im rechtlichen Bereich weltweit viele Fortschritte geschehen sind, hat sich die tatsächliche Situation von Frauen speziell in Entwicklungsländern verschlechtert. Neue Industrien und Technologien, neue Ausbildungsmöglichkeiten und arbeitserleichternde Geräte kommen oft nur den Männern zugute. Frauen werden zunehmend von Entscheidungsprozessen ausgeschlossen und nur in der Rolle der abhängigen Hausfrau gesehen. Bereiche, die den Frauen traditionellerweise zustanden (wie z.B. die Landwirtschaft), werden an ihnen «vorbeientwickelt» und ihrem Einfluss entzogen. Die Erwerbsmöglichkeiten sind zunehmend geringer geworden und die Arbeitsbedingungen verschlechtern sich. Wir können hier das Problem der Entwicklungspolitik nicht ausführlich abhandeln, müssen aber feststellen, dass die Beteiligung der Frau immer als *Voraussetzung* und *nicht als Folge* jeglicher Entwicklung von Befreiung gesehen werden muss. Frauen in der Dritten Welt sind in dreifachem Sinn benachteiligt:

1. Durch die Folgen des Kolonialismus und des Imperialismus und durch die Abhängigkeit ihrer Länder von den industrialisierten Staaten,
2. durch die Armut und soziale Ungerechtigkeit im eigenen Land,
3. durch die patriarchalischen Strukturen auf nationaler und internationaler Ebene.

Die ersten beiden genannten Punkte betreffen die Männer in den Entwicklungsländern genauso. Frauen sind aber zusätzlich noch «Unterdrückte von Unterdrückten». Die weltweit geprägte männliche Kultur hat in Lateinamerika eine spezifische Ausformung, den «*Machismo*» (Männlichkeitswahn) – und dieser zieht sich durch alle Schichten und Rassen. Der Machismo beinhaltet Männlichkeitsrituale, die verbunden sind mit einer Abwertung der Frau als weiblicher Mensch. Frauen sind von wirtschaftlichen und politischen Entscheidungsprozessen nahezu gänzlich ausgeschlossen. Sie übernehmen meist die gesamte Hausarbeit und Kindererziehung und viele stehen noch vor der Notwendigkeit, die Familie zu ernähren, weil der Mann sie verlassen hat. Nicht wenige werden Opfer der Aggressionen ihrer Männer, wenn diese mit ihrer Situation nicht mehr zurechtkommen. Besonders in ländlichen Gebieten leiden Frauen unter Isolation und unter der Willkür ihrer Familie und Männer.

Vom 20. Februar bis 2. März 1980 fand in Sao Paulo/Brasilien der dritte internationale Kongress der «*Ecumenical Association of Third World Theologians*» (Ökumenische Vereinigung der Theologen der Dritten Welt) statt. Im Schlussdokument finden wir eine Stellungnahme, die speziell auf die Situation von Frauen in Lateinamerika eingeht. Unter dem Titel: «Die lateinamerikanische Frau: die Praxis und Theologie der Befreiung» kommt die Stellung von Frauen im Befreiungskampf, in der Kirche Lateinamerikas, in den Basisgemeinden und in der Befreiungstheologie zur Sprache (1). Ausgehend von diesem Dokument und von den Analysen und Überlegungen der feministischen Theologie müssen an die Theologie der Befreiung einige kritische Anfragen gestellt werden.

● Vorerst **einige Bemerkungen**, die von der Theologieprofessorin Cora Ferro (Costa Rica) auf dem Kongress vorgetragen wurden. Die Kirche hat eine durchgängig patriarchalische Struktur. «Frauen nehmen an der

Ebene, wo kirchliche Entscheidungen gefällt werden, nicht teil.» (37) «Die Kirchenstruktur ist hierarchisch und maskulin und damit ein Modell der unterdrückerischen Beziehung von Mann und Frau. Auf der Ebene von Gewissen und Glauben diktiert der Mann, was die Frau zu glauben und zu tun hat.» (37) Frauen sind aktiv in Katechese und Caritas, sie überliefern den Glauben und seine Werte. In der pastoralen Infrastruktur sind Frauen oft die wichtigsten Mitarbeiter(innen). Ausserdem können sie sich im kirchlichen Bereich bewegen, ohne zu starker Kontrolle durch den Mann, bzw. die Familie ausgesetzt zu sein. Zwei Aussagen sind für unsere folgende Überlegungen noch wichtig: «Die Kirche unterstützt nicht nur nicht die Bewegungen für eine Befreiung der Frau, sie tritt ihnen sogar entgegen.» (40) Und: «Auf dem Gebiet der Theologie wurde Frauen die Teilnahme als aktive Subjekte der systematischen Arbeit verweigert.» (43) Der Wert einer Person wird mit männlichen Massstäben gemessen.

● Wie steht es mit der **Option für die Armen**? Die Option, die Parteinahme für die Armen ist die «Vorentscheidung der Theologie der Befreiung» (Leonardo Boff) (2). Sie bestimmt den Standort der Befreiungstheologen und ist ihr Ausgangspunkt. Die offizielle Kirche in Lateinamerika hat bei ihren Konferenzen in Medellin (1968) und Puebla (1979) die Option für die Armen ausdrücklich zu ihrem Anliegen gemacht. Aus einer Studie der UNO von 1980 geht hervor, dass, weltweit gesehen, Frauen zwei Drittel der gesamtgesellschaftlichen Arbeit verrichten. Sie erhalten dafür nur 10% des Welteinkommens und verfügen nur über 1% des auf der Welt vorhandenen Eigentums. So gesehen gehören Frauen *als Frauen* – also aufgrund ihres Geschlechts – zu den Ärmsten der Armen. Eine umfassende Sicht der Option für die Armen müsste ganz besonders auf diese Tatsache hinweisen. Auch (und besonders) die Befreiungstheologie sollte auf die spezielle Form der Unterdrückung der Frau in Gesellschaft und Kirche sensibler reagieren und ausdrücklich darauf hinweisen. Müssten sich nicht viele Männer klar darüber werden, dass sie in all ihrem Elend und ihrer Unterdrückung noch ihre Frauen und Töchter durch ihren Führungsanspruch im Haus und in der Öffentlichkeit niederhalten und stumm machen? Das karge Stück Boden (wenn es eines gibt) ist meist immer noch im Besitz eines Mannes und er wird es einem Sohn vererben. So gesehen sollen die Ärmsten der Armen auch unter dem Blickwinkel der geschlechtsspezifischen Unterdrückung gesehen werden. Die «Option für die Armen» der Befreiungstheologie müsste auch eine ausdrückliche Parteinahme für Frauen bedeuten, um dem Ziel einer ganzheitlichen und menschenwürdigen Entwicklung näher zu kommen.

● Wie umfassend wird «**Befreiung**» gedacht? Das Ziel der Befreiungstheologie ist die «umfassende Befreiung des Menschen» (Gustavo Gutiérrez). Gutiérrez nennt drei Ebenen von Befreiung, die man zwar unterscheiden kann, die sich aber gegenseitig durchdringen (3). Einmal die Befreiung von der Sünde als zerstörerische Kraft im Menschen. Dann die volle Entfaltung des einzelnen Menschen im Bereich seiner zwischenmenschlichen Beziehungen und im gemeinschaftlichen Leben. Und schliesslich: die Gestaltung einer Gesellschaft mit humanen Lebensbedingungen für alle ihre Mitglieder. Wenn die Befreiungstheologie keine «halbierte Theologie» sein will, so muss Befreiung wirklich grundsätzlich und umfassend gedacht werden. Die Befreiung von Frauen aus den Fesseln des Machismo sollte

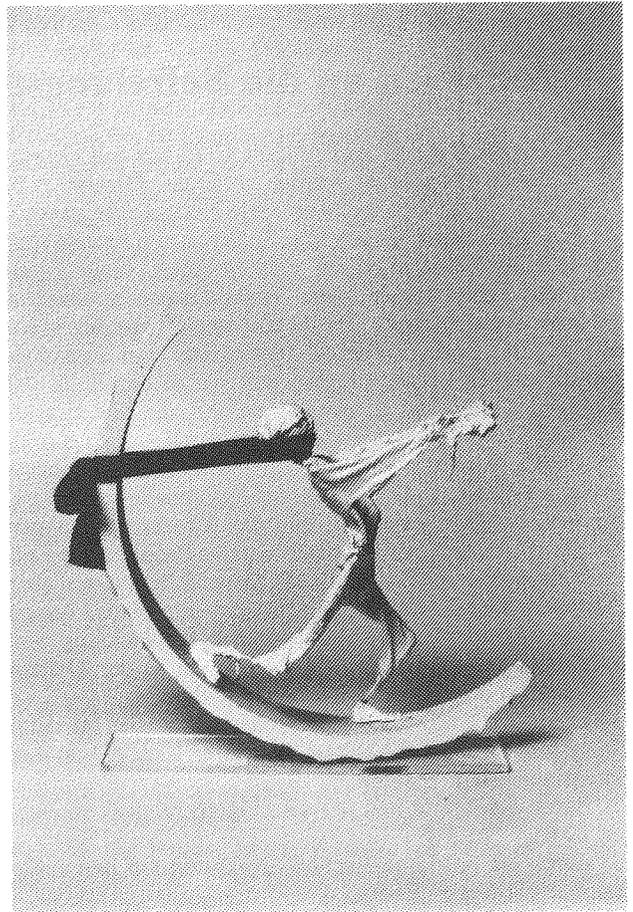
stärker, ausdrücklich und thematisch Anliegen der Befreiungstheologie sein. Für das Engagement und die Vision einer menschenwürdigen Gesellschaft ohne Ausbeutung und Unterdrückung ist die Befreiung der Frau Voraussetzung und nicht Folge dieser Entwicklung. Die Befreiungstheologie (so José Miguez Bonino u.a.) spricht auch von einer Befreiung des Unterdrückten, der von seinem Macht Hunger und inneren Zwang zu Macht, Geld und Einfluss befreit werden soll. Auf unsere Fragestellung angewendet bedeutet das eine Befreiung der Männer vom Machismo, der sie menschlich verarmen lässt und emotional verkrüppelt. Der Verzicht auf (unrechtmässige und zweifelhafte) Privilegien würde auch Männer zu mehr Ganzheit und Liebe befreien.

● Die **Basisgemeinden** und die Neugestaltung der Kirche. In den Basisgemeinden Lateinamerikas nehmen Frauen stärker als bisher Aufgaben wahr und sind im öffentlichen Bereich tätig, z.B. bei Gottesdiensten, bei Predigten und in der Katechese. Ein Missionar in Chile erzählte, dass die Basisgemeinden die ersten und einzigen Zellen der Demokratisierung seien. Frauen reden in Versammlungen, übernehmen aktiv Aufgaben in den Gemeinden und – was für Lateinamerika völlig neu ist – Männer hören ihnen auch zu. Basisgemeinden bieten vielerorts die Chance, dass sich Frauen ihrer Situation bewusst werden und gemeinsam darüber sprechen. Wir finden hier die ersten Ansätze und Lebensformen einer positiven Veränderung. Gerade in den Basisgemeinden bietet sich die einmalige Chance, an einer Neugestaltung der Kirche «von unten» unter Einbeziehung und Mitsprache von Frauen zu arbeiten, z.B. auch was neue Ämter und Funktionen betrifft.

● Das **Schreiben der Theologie** ist vom Leben in der Basisgemeinde nicht zu trennen. Gerade die Befreiungstheologie entsteht ja nicht in Hörsälen, Gelehrtenstuben und Bibliotheken, sondern ist Sprachrohr und Stimme der Basisgemeinde. Nun ist gerade die Theologie immer eine Domäne der Männer gewesen. Cora Ferro meint: «Obwohl Frauen Mitglieder der Basisgemeinden sind, sehen wir bis heute keinen spezifischen Beitrag über das gesamte Frauenproblem in den theologischen Schriften solcher Gemeinden» (87). Hie und dort ist schon etwas «zum Thema» zu finden (4), aber wenn Kirche und Theologie in Lateinamerika wirklich einen Fortschritt bedeuten sollen, müssen alle Anstrengungen unternommen werden, dass auf die spezifische Situation der Frauen stärker eingegangen wird. Frauen sind nicht Objekte von Pastoralkonzepten, sondern selbst Subjekte der Theologie. Auch die Befreiungstheologie, wenn sie umfassend sein soll, darf nicht allein die Domäne von männlichen Theologen sein. Obwohl es bis jetzt erst sehr wenige Theologinnen in Lateinamerika gibt, müssen wir mit Nachdruck die Spezialisierung von Frauen fordern. Das Ziel ist eine «ganzheitliche Theologie», an der Frauen wie Männer arbeiten und Gesichtspunkte ihrer jeweiligen Lebenssituation einbringen können. Davon würde dann auch der letzte Punkt betroffen sein:

● **Bewusstsein und Sprachgebrauch**

Das Bewusstsein eines Menschen drückt sich immer in seinem/ihrer Sprachgebrauch aus. So verwendet die Theologie der Befreiung weiterhin (wie auch die traditionelle Theologie) männlich geprägte Ausdrücke, wie «Brüder» (gemeint sind Männer und Frauen) oder «Brüderlichkeit» (ebenfalls für beide Geschlechter). Man wird den Verdacht nicht los, dass, wenn vom Menschen die Rede ist, eigentlich der Mann gemeint ist. Dieser Verdacht verstärkt sich, wenn man dann weiterliest vom Campesino und «seiner» Frau. Die Gebete und die Liturgie sind im Sprachgebrauch durchwegs männlich formuliert. Frauen und Schwestern



kommen in der Regel nicht vor, sie fehlen und werden vergessen. Dieser «halbierten Sprache» ist wohl nur mit verstärkter Bewusstseinsarbeit und einem Neuschreiben und Umschreiben von Texten beizukommen. Gerade die bekannten Befreiungstheologen mit breiter Wirksamkeit in der Öffentlichkeit sollten diesbezüglich wachsam sein. Im Sinne einer umfassend befreienden Theologie sollte auch der Sprachgebrauch diesem Anliegen gerecht werden.

● Da die Befreiungstheologie ungeheure Chancen für einen Neuaufbruch von Theologie und Kirche bietet, sollte sie als befreiende Theologie im umfassenden Sinn beim Wort genommen werden. Die Auseinandersetzung mit der Situation der weiblichen Hälfte der Menschheit sollte im Zentrum der Überlegungen stehen, und nicht am Rande «mitgenommen» werden. Frauen sollen *konstitutiv und richtungweisend* am Aufbau eines neuen Bewusstseins und einer neuen Gesellschaft, in der Praxis ebenso wie in der Theorie und Theologie Einfluss haben.

Doris Huber

- 1) Ferro C., *The Latin American Woman: The Praxis and Theology of Liberation*, in: Torres S./Eagleson J. (Hg.), *The Challenge of Basic Christian Communities*, New York (Orbis Books) 1981, 24-37.
Die Zahlen in der Klammer geben den jeweiligen Abschnitt des Dokuments an. Die Übersetzung ins Deutsche erfolgte von mir.
- 2) siehe: Boff L., *Aus dem Tal der Tränen ins gelobte Land*, Düsseldorf 1982, 187f.
- 3) Gutiérrez G., *Theologie der Befreiung*, München 1973, 41f
- 4) Equipo Pastoral de Bambamarca, *Vamos Caminando. Machen wir uns auf den Weg! Glaube, Gefangenschaft und Befreiung in den peruanischen Anden*. Freiburg (Schweiz)/Münster 1983, 6f; 18ff

«... dieser Schuss Unverschämtheit»

Gedanken zu einer Theologie des Lichts

Ja, natürlich sind Frauenfragen Luxusfragen. Was denn sonst? Und genau um die geht es in der Religion. Mir ging das an einem Bild auf. Wir sollten in einer Gruppe malen, was für uns «Gottesdienst» bedeutet. Ein Kollege malte einen Kirchenraum, der durch ein breites Tor zu betreten war. Dahinter war eine Küche angedeutet. Das Göttliche war hier wirksam: briet, kochte und fabrizierte Torten im Überfluss. Menschen schleppten Teller und Platten herein. Alles war reich beladen und geschmückt. Doch die Betrachter(innen) konnten bereits sehen: die Fülle aus der Küche würde noch lange kein Ende nehmen. Im Kirchenraum standen festlich gedeckte Tische. Kerzen funkelten und glitzerten. Ein fröhliches Bild. Eines, das einfach zum Lachen reizte. Ja, ich weiss: Nahrungs-Ökokrise... Nein, kein Bild zum Kritisieren. Eins zum unbefangenen Freuen, so wie es oft allein Kindern gelingt. Immer wieder schlich ich zu dem Bild hin, magnetisch angezogen von der Fülle, dem Überschwang, dem Licht, dem Luxus. «Lux»- Luxus- das Leuchtende, das Licht. Fragen nach Fülle, nach Licht, nach Luxus. Luxusfragen sind Lichtfragen, sind Fragen nach dem Hellen, dem Überschwenglichen im Leben – sind religiöse Fragen. Übrigens: die Evangelien erinnerten dies. Betuliche Frömmigkeit hat's bürgerlich-solide oder ängstlich-sinnenfeindlich verborgen: diese brechend voll beladenen Tische bei den «Sündergastmählern», an denen Jesus teilnahm (denn Levi und Zachäus waren wohlhabend), den berausenden Wein bei der Hochzeit zu Kana, das Masslose der Brotwunder, das Verschwenderische des kostbaren Öls der Unbekannten, die ganzheitliche Freude an Blumen und Tieren – und – wer weiss? – die Liebe zu Maria Magdalena!

Gewiss können wir auf all das Leuchtende verzichten. Wir können dauernd und immer Masshalten, zweckgebunden handeln und wohltemperiert «lieben». Was für ein matt erleuchtetes, was für ein leidenschaftsloses Leben! Ich will es nicht. Dennoch gebe ich zu, dass mich beim Betrachten des eingangs geschilderten Bildes mit den überladenen Tischen aus der Gottesküche zweitweilig Unbehagen beschlich. Was wäre, wenn ich deprimiert-ängstlich, trauernd-zerschlagen unter den herbeiströmenden Gästen wäre? Der Luxus des Essens würde mir buchstäblich im Halse steckenbleiben, der Wein Mittel zum faden Rausch werden, die funkelnden Lichter würden mich wie scharfe Strahlen quälen. Also: da, wo es ernst wird, wo «das Leben» uns mit seiner Brutalität schüttelt, wo es um Wichtig-Gewichtiges geht, ist dem Luxus ein Riegel vorzuschieben, weil er eben doch nichts anderes als eine oberflächliche Verzierung ist?

Vorsichtig. Denn es gibt eine Luxusgeschichte, die im Dunkel, im Toddurchtränkten angesiedelt ist. Ich meine die Geschichte von den Frauen, die am sog. Ostermorgen zum Grab gehen. Sie planen Überflüssiges. Sie tragen Luxuriöses bei sich. Gewiss: Totensalbung war damals Sitte. Aber – meine Güte – wer fragt denn angesichts einer Hinrichtung nach «Sitte»? Noch dazu nach einer luxuriösen Sitte? Darüber hinaus war es ja bekannt, dass dieser Quertreiber Gesinnungsgenossen/innen hatte. Solche, die allemal reif für eine Kollaborationsanklage waren. Wie irrsinnig, loszugehen und sich selbst wegen eines bisschen Luxus ans Messer zu liefern! Die Jünger hatten schliesslich getan, was das Gebot der Stunde war: sich so schnell wie möglich aus dem Staub zu machen. Mag sein, dass den Frauen eben ihr geringer Status als Frauen einen gewissen Schutz bot. Aber

wer konnte da schon sicher sein? Die Frauen wagen es: ein Licht noch im Tod. Luxus noch im Tod. Überflüssiges, überfließendes Handeln. Geboren aus einem überfließenden Gefühl: Liebe. Luxuriöse Liebe, die in das Dunkel des Todes mit dem ihr noch bleibenden äusseren Luxuszeichen tritt. Und ich frage mich, ob es denn nicht diese luxurdurchwirkte Liebe war, die Jesus auferweckte? Der Anfang der Auferweckung war der Aufbruch, das Losgehen dieser Frauen, deren Liebe noch in tiefster Verzweiflung nicht losliess, die noch in der Finsternis das Sinnlose der Liebe wagten. Diese Liebe riss heraus aus dem Preisgeben, dem Vergessen, dem Verstummen. Sie feuerte die an, deren Sympathie zu dem Gekreuzigten am Erlöschen war. Sie lehrte Warten, bis aus dem am Kreuz Verreckten ein gewandelt wiedergekehrter Inspirierender wurde. Luxus, der auferweckte, weil er aus dem höchsten Luxus floss: der Liebe.

Und da sollten wir heute auf Luxus verzichten? Nur, weil Luxus missbrauchbar ist, weil er, wenn er aus anderer Quelle als aus der Liebe, die das Göttliche selbst ist, fliesst, oberflächlich und ausbeuterisch wird? Nein, ich weiss schon, es wird ein anderer Einwand kommen: wir sollten verzichten, weil Luxusfragen solche sind, die zurückstehen müssen, solange es elementare Probleme wie Hunger, wie Friedlosigkeit, wie Apartheid, wie Folter gibt. Aber da frage ich dagegen: warum zermartern wir uns den Kopf um eine gerechtere Weltwirtschaftsordnung? Warum gehen wir für den Frieden auf die Strasse? Warum rufen wir zum Boykott der südafrikanischen Wirtschaft auf? Warum senden wir Protestschreiben an die Machthaber der Folter-Diktaturen? Doch nicht *allein* um Grundbedürfnisse der Menschen zu erfüllen, um körperlich-psychische Unverschämtheit gewährleistet zu sehen. Sondern auch deshalb, damit Menschen nicht vegetieren, nicht auf Grundbedürfnisse fixiert sein müssen, sondern im vollen Sinne leben dürfen, damit sie in einem angemessenen schützenden Rahmen das Leuchtende, den Luxus, das über die Grundbedürfnisse Hinausgehende geniessen können. Befriedigung der Elementarbedürfnisse, Gerechtigkeit sind stets als Zweckbestimmung zu verstehen: sie sind da, um das Zweckfreie, das Lichtvolle, die Liebe zwischen Menschen und zu sich selbst ermöglichen zu helfen, um es zu schützen. Überschätzen wir uns darum nicht: wenn wir das Lichtvoll-Luxuriöse für «wichtigere» Probleme vernachlässigen, wissen wir eines Tages nicht mehr, wofür wir *eigentlich* kämpfen. Wir verzehren uns in angestrenzter Aktivität, weil wir nicht mehr von etwas in sich Einsichtigem, Einleuchtendem getragen sind. Luxusfragen sind also in einem tieferen Sinne lebensnotwendige Fragen. Von daher – denke ich – versteht es sich von selbst für uns, dass Frauenfragen als Luxusfragen für uns lebensnotwendig sind. Ich möchte dies zum Schluss an einigen Aspekten exemplifizieren:

a) Indem wir uns von Frauenfragen nicht abbringen lassen, weisen wir mit darauf hin, dass auch in den Ländern, in denen um Elementarprobleme gerungen wird, die Frauenfrage nicht gleich der Männerfrage ist. Wie schleppend kommen in einer Reihe entwicklungspolitischer Projekte diese Einsichten zum Tragen!

b) Wenn wir uns dem Luxus der Frauenfragen stellen, werden Beziehungen und gar so etwas Anspruchsvolles wie «Liebe» eine neue Qualität finden. Zunächst einmal gewinnen Beziehungen unter Frauen eine bisher kaum geahnte

Qualität. Und das vermittelt Stärke. Gute, auf gleichwertiger Basis entwickelte Beziehungen schenken Autonomie. Diese lässt unfreie oder freiheitsfeindliche Beziehungen kritischer durchleuchten. Sie lässt diese faden Pflicht- und Schuldigkeitsbeziehungen, diese subtilen Praktiken des Sich-Verkaufens für Geborgenheit, Pseudo-Nähe, materiellen Schutz in einem grellen, entlarvenden Licht erscheinen. Mag sein (hoffentlich sein), dass durch den Luxus, sich mit Frauenfragen, mit Beziehungsfragen zu beschäftigen, Liebe überhaupt erst etwas strahlend Lichtvolles wird.



c) Luxusfragen weisen auf Fülle des Lebens. Ihretwegen lohnt es sich zu leben. Ihretwegen werden wir aus dem Glück heraus gelöst, können gönnen, können *freiwillig* etwas loslassen. Und aus dem hier und da schon erfahrenen Luxus leisten wir uns dieses Stück Unverschämtheit, das religiös so lange verpönt war: «Wir wollen alles. (...) Erlebnisse, Männer, Geld, Erfolg, Gerechtigkeit, Sinn, Kinder, Liebe, Selbständigkeit, einfach alles. (...) Nur dürft ihr nicht so unglücklich sein, wenn wir es trotzdem nicht bekommen. Geben wir uns vorläufig zufrieden mit: mehr. Und: machen wir weiter. Machen wir unbedingt weiter.» (1)

d) Machen wir um unseretwillen und um des Göttlichen willen (was in einem letzten Sinne identisch ist) weiter. Frauen werden mit dem Einbringen ihres Erlebens, ihrer religiösen Fragen, Wünsche und Erfahrungen das Göttliche ändern. Eine göttliche Sphäre wird uns umgeben, die eine intensive Beziehungsfähigkeit aus- und wiederstrahlt, eine eindeutiger Liebe, eine angemessenere Naturverwobenheit, eine erotische und gleichzeitig sanfte Emotionalität. Wenn wir dies erhoffen und doch hier und da auch schon erleben, müsste viel kommen, um uns von unseren Luxusfragen abzubringen.

Roselies Taube

1) C. Benard/E. Schläffer, *Liebesgeschichten aus dem Patriarchat*, Reinbek b. Hamburg 1982³, 288

Luxus-Denken. Beim Wort genommen

Kommt Ihr mit zum X, zur Wegkreuzung, wo sich die Geister scheiden? Wo verschiedene Richtungen in einem Punkt zusammenkommen und schnell auseinanderstreben, dort an der Kreuzung wohnt Hekate, die alte Göttin der HeXen. Und weil die Mitte von «Luxus» und «HeXen» dieselbe ist, nämlich X, könnten wir uns auf den Standpunkt von X stellen und uns von Hekate inspirieren lassen. Vielleicht gelingt uns dann ein spannender Denkprozess.

Der kreuzförmige Buchstabe X drückt schon bildlich ein Nicht-entsprechen, Ungültig-erklären aus: durchstreichen, durchkreuzen, verleugnen, abstreiten. Interessant ist, dass das Durchgestrichene, Verleugnete, Verdrängte des Buchstabens X die EXistenz der HeXen kennzeichnet. Was das optische Bild des X antönt, lodert bei den HeXen hell auf. Den HeXen wurde alles mögliche vorgeworfen, um sie loszuwerden, unter anderem auch: eXzessive Schlemmerei (Walpurgisnacht), Liederlichkeiten aller Art, Geilheit. Erstaunlicherweise sind diese Laster ebenfalls Bedeutungsebenen vom Wort «luxus» (lat.)! Werfen wir einen Blick in Langenscheidts Dictionnaire zum Wort «luxus»: luxus = das Ausgerentksein, 1. üppige Fruchtbarkeit; 2. a. Geilheit, Liederlichkeit b. Üppigkeit, Schlemmerei, Prunk. Sind also die als HeXen beschuldigten Frauen irgendwie aus der Norm gedrängte LuXus-Weiber? Wenn wir nämlich an die NiXen denken, sehen wir, dass es diesen Frauen ähnlich erging: auch sie sind an den Rand der Gesellschaft verdrängt (in Teiche, Tümpel und Tiefe Wasser), verwunschene Frauen, denen eXtreme SeXualitätsbedürfnisse (männerverschlingend) nachgesagt wurden, frau denke nur an Lorelei, die arme Unglücksfrau. Bezeichnend für HeXen und NiXen ist: beide verheXen Männer und beide sind be-X-t. In diesem Zusammenhang ist es wohl noch von Wichtigkeit, dass LuXation eine körperliche Ausrenkung meint, während Per-version eher eine geistige Aus- und Ver-drehung im Auge hat. Dann könnten wir also die These aufstellen: perverse HeXen der NiXen sind geistig und körperlich verdrehte LuXusfrauen.

Wozu das alles? Wir sind noch nicht sehr weit gekommen. Der Buchstabe X weist uns in verschiedene separate Richtungen. Bis jetzt sind wir stets in patriarchalen Sackgassen, Tümpeln und Folterkammern gelandet. Wenden wir uns einmal mehr dem Dictionnaire zu. Obwohl man mit Luxus wohl immer Bedeutung 2. b. Prunk, Schlemmerei, Üppigkeit meint, ist man sich im Dictionnaire gar nicht so sicher, woher das Wort «luxus» eigentlich abstammt.

Es wird auf «lux», «luxor» und «luxuria» verwiesen. Man weiß also nicht so recht. Folgen wir den Hinweisen. Lux=Licht, Glanz, Helligkeit, Feuer. Sind wir schon wieder auf dem Feuer des Scheiterhaufens gelandet? Oder eher bei Lucifer, dem Feuerträger, Lichtbringer, d.h. bei dem Verstand der HeXen? Bei «lux» steht aber noch mehr: Tageslicht, Augenlicht, Öffentlichkeit, Hilfe, Lebenslicht, Rettung. Da sind wir tatsächlich auf Neuland gestossen. Welche Bedeutungsebene von «luxus» könnte mit Hilfe, Rettung, Licht des «lux» zu tun haben? Am ehesten noch die Bedeutung 1. Fruchtbarkeit. Denn in schöpferischer Fruchtbarkeit liegt wohl am ehesten eine helfende, rettende Kraft vor, die der Öffentlichkeit, der Gesellschaft, der Kultur physisch und psychisch zugute kommen kann.

Beim Wort «luxor» waren wir früher schon: es ist die Passivform von «luxo»=verrenken. Aber im Passiv kommt noch eine neue Bedeutung dazu: schwelgen. Was heisst das nun? Ist verrenkt werden mit schwelgen gleichzusetzen? Dann wären wir bei dem masochistischen Vergewaltigungsoffer, «das» es doch im Grunde gewollt hat und das Leiden schwelgerisch genießt... Oder heisst es, dass nur genießt, wer ausgerenkt ist, d.h. dass innerhalb der Norm kein Schwelgen möglich ist? Das es keine EX-stase in patriarchaler Norm gibt?

Auf jeden Fall landen wir beim Wort «luxus»: Verrenkte, Abgekehrte sind Schwelgerinnen, Luxus-Frauen. Beim Wort «luxuria» handelt es sich um: Wachstum, Schwelgerei, Zügellosigkeit. Diese Bedeutungen sind sehr nah verwandt mit den Luxus-Bedeutungen: Fruchtbarkeit, Schlemmerei, Liederlichkeit. Im Weiteren gibt es noch X-Wörter, die ein spannendes X enthalten. So z.B. «uXor»=das Weib, die Gattin. Im Dictionnaire mit dem Vermerk versehen: etymologisch umstritten. Dann gibt es noch die drei männlich-weiblichen Geburtsgottheiten des Capitols: die drei NiXi. Sie stehen am Anfang eines jeden Lebens. Ein anderes ver-fem-tes Wort ist «nox», die Nacht. Wobei das Adjektiv «noxius» nicht einfach «nächtlich» bedeutet, sondern «schädlich, verbrecherisch». Natürlich wissen wir,

warum viele Wörter im X-Zusammenhang ver-femt sind. Wir leben nun mal im Patriarchat, wir sind die biologisch fixierbaren X/X Wesen, die eXtra muros ihre EXistenz fristen müssen...

Nur noch ein Wort, ein Wunsch: laX. Das gefällt mir. Es heisst: lose, locker, zwanglos, uneingeschränkt, weit geräumig. Mit laXem Denken können wir von X-Zusammenhängen profitieren, können wir eXtreme Kreuzpunkte entdecken, an denen wir uns orientieren können. Befreien-des Denken muss nicht nur schrankenlos fliegen können, transzendieren, sondern auch Neuland fruchtbar machen. LaXes Denken ist zügelloses Überschreiten, zwangloses Spielen. Vielleicht erweitern wir so unsere linearen, trostlosen Denkmöglichkeiten des Patriarchats. LuXusfragen als Mutproben? Wir dürfen uns nicht auf LuXus festnageln lassen. Wir sind mehr als nur e i n X.

Aber schenken wir uns selber den LuXus und gehen dem Licht des X-Buchstaben nach, lassen wir uns von der StriX Hekate führen, durch die NoX der Unter-Welt, zu den drei Gottheiten der Geburt: Schöpferisch werden wir erst beim Ausbruch der Dämmerung, d.h. in Verbindung mit unserem Nachtbewusstsein, mit unserer Vergangenheit und mit laXem, spielerischem Denken!

Luzia Sutter

INSPIRATIONEN

Adrienne Rich HUNGER (Für Audre Lorde)

*Sie können die Welt regieren und können
uns dabei weismachen,
unser Schmerz gehöre irgendeiner Ordnung der Dinge an.
Ist Tod durch Verhungern schlimmer als Tod
durch Selbstmord,
als Leben in Hunger und Selbstmord,
wenn eine schwarze Lesbe stirbt,
wenn eine weisse Prostituierte stirbt?
Wenn ein weibliches Genie
freiwillig hungert, damit andere zu essen haben,
und Selbsthass sich an ihrem Körper mäuset?
Etwas, das uns tötet oder uns halbtot am Leben lässt,
wütet unter der Bezeichnung «höhere Gewalt»
in Tschad, in Niger, Obervolta –
ja, diese männliche Gewalt von einem Gott,
der sich an uns und unseren Kindern auslässt
dieser Männerstaat, der sich an uns und
unseren Kindern auslässt. –
bis unser Geist vor Nahrungsmangel abgestumpft
und doch geschärft ist von der Leidenschaft
zu überleben,
von dem Kampf, in dem wir täglich unsere Kraft verzehren,
um unseren Kindern eine Spur von Leben mitzugeben,
die Wirklichkeit für unsere Geliebten zu verwandeln –
und sei es in einem einzigen zitternden Wassertropfen.*

*Der Entschluss, die Welt zu nähren,
ist der einzig sinnvolle Entschluss. Noch keine Revolution
hat diese Wahl getroffen. Denn sie verlangt,
dass alle Frauen frei sind.
Ich erstickte am Geschmack des Brots in Nordamerika,
aber der Geschmack des Hungers in Nordamerika
vergiftet mich. Doch, ich lebe noch,
um diese Worte hinzuschreiben.
um Käthe Kollwitz durchzublättern – Frauen,
die sterbensmüde Kinder in sterbensmüden Armen halten,
«Mütter» ohne einen Tropfen Milch mehr.
«Überlebende»,
zur Abtreibung und Aushungerung ihres Selbst getrieben,
zu einer Vision, die bitter, konkret und wortlos ist.
Ich lebe noch, um mehr zu wollen als mein Leben,
um es für andere zu wollen – Hungernde und Ungeborene,
um die Entbehrungen beim Namen zu nennen,
die meinen Willen, mein Gefühl durchbohren wie die Köpfe
der Töchter, Schwestern und Geliebten, die dem Kreuzfeuer
des Meinungserrors ausgeliefert sind.
In dem schwarzen Spiegel des U-Bahnfensters
hängt mein eigenes Gesicht, hohl vor Zorn und Verlangen.
Auf einer zertretenen Zeitung, in Erschöpfung gehüllt,
schützt eine Frau ein totes Kind vor der Kamera.
Die Leidenschaft zu sein ist ihr in den Leib geschrieben.
Solange wir einander nicht finden, sind wir allein.*

*Mit freundlicher Genehmigung entnommen aus:
Dagmar Schultz (Hg.), Macht und Sinnlichkeit.
Ausgewählte Texte von Adrienne Rich und Audre Lorde,
sub rosa Frauenverlag, Berlin 1983, 94-96*

Die neuen Sklavenmärkte

Gedanken zu einem abgeschafften Thema

«Sexistische Apartheid hatte und hat meistens subtilere Züge als rassistische Apartheid, weil sie mit physiologischen oder biologischen Unterschieden erklärt und auf ein fixiertes Rollenverhalten reduziert wird.»

Catharina Halkes

Mein Gedanke nahm seinen Anfang in einem fragenden Unbehagen. Der Handel mit Menschen, ihre Herabwürdigung zur verkäuflichen und beliebig herumschiebbaren Ware scheint – vorausgesetzt, Auflagezahlen von Büchern zu oben genanntem Thema lassen auf Interesse an der Sache rückschliessen – nicht als Tatsache an sich aufzuwählen.

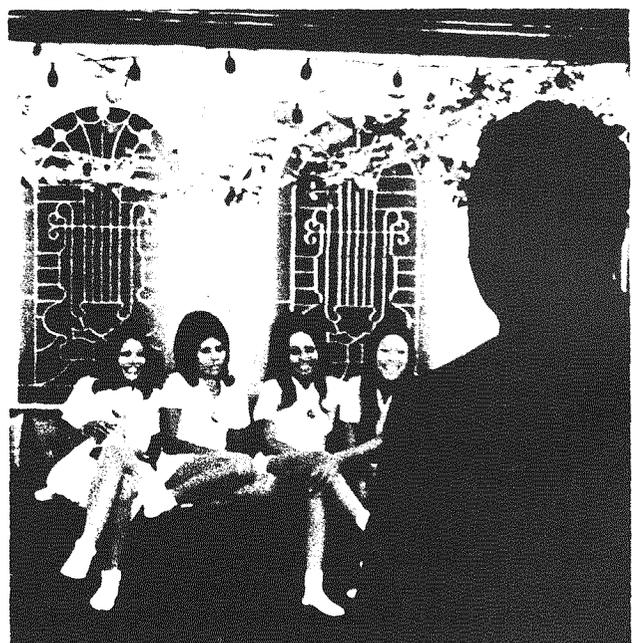
Es geht um zwei Sklavenmärkte. Um den Türken- bzw. den Ausländermarkt und um den Frauen-aus-Übersee-Markt. Zwei deutsche Journalisten haben je auf einem dieser Märkte gründlich recherchiert und beide haben sich auf Grund ihrer Nachforschungen Prozesse auf den Hals geladen. Die Auflagezahlen (bzw. eben das vorausgesetzte Interesse/Desinteresse) der beiden 1985 erschienen Bücher* machten mich stutzig, ging es doch, so vergewisserte ich mich bei der Lektüre, um ein und dasselbe Thema, «um das Leben und Darben der Entrechteten» (Die Zeit, 7.2.86) nämlich. Eine über zweimillionenfache Zurkenntnisnahme eines Skandals steht einer nur knapp fünftausendfachen gegenüber. Zahlenfetischismus?

Beide Bücher legen empörende Sachverhalte, lähmende Tatsachen und erschütternde Schicksale frei. Unterdessen wissen fast alle: Türken/Ausländer in der BRD sind Unpersonen, sie werden zutiefst gedemütigt, sie haben keinerlei Rechte, werden gehalten wie Arbeitstiere und sie sind «verbraucht, und verschlissen, ausgelaugt und krank – oft fürs Leben». Kein Wunder, dass sich diese Menschen lieber Gefängnis und den Tod herbeiwünschen, als weiter so «leben» zu müssen. Um genau dasselbe scheint es im Buch von Heinz G. Schmidt zu gehen, nur dass es sich in diesem Fall statt um Türken um Asiatinnen, Afrikanerinnen und Mittelamerikanerinnen dreht. Auch diese Frauen sind Unpersonen, sie werden gedemütigt und verkauft, sie haben keinerlei Rechte und werden wie Arbeits- bzw. Sektiere gehalten. Auch sie verzweifeln am europäischen Leben, von dem sie sich so viel versprochen und sie sehnen sich eher in ihre Slums zurück oder in den Tod, als dieses «Leben» länger ertragen zu müssen.

«... Seit seiner Scheidung von seiner Schweizer Frau vor zehn Jahren lebte Eugen Basler allein. Nun wollte er den Gerüchten nachgehen, die er aus den Zeitungen und Magazinen kannte. Und da hiess es, man bekäme schnell Anschluss bei den schwarzen Mädchen in Kenia. Eugen Basler bekam schnell Anschluss.. Drei Monate später kam er mit Hilfe eines Kleinkredits zurück nach Kenia. «Ich will dich heiraten», sagte er.. Und wieder drei Monate später fand die Hochzeit statt.. «Ich hatte keine Ahnung von der Liebe», sagte Mary..» Alle schwärmten, wie toll Europa sei, alle Mädchen, die ich kannte, wollten nach Europa.» ...Eugen Basler machte zu jener Zeit Nachtdienst. «Ich musste tagsüber schlafen mit ihm», berichtet Mary, «und nachts lag ich wach im Bett oder stand auf, ohne zu wissen, was ich tun sollte.. Und da sass ich nun zuhause während er

arbeitete. Und morgens kam er dann und wollte mit mir schlafen, und ich durfte nicht aufstehen, nicht ausgehen, nicht einkaufen.. Nach vier Wochen nimmt Eugen Basler Mary mit auf einen Bummel durch die Stadt. Es ist das erste Mal, dass sie in Begleitung ihres Mannes auf die Strasse darf.. Mary spricht englisch. Manche Begriffe kann sie aber erst seit sie in der Schweiz lebt. Diese sagt sie dann auf deutsch: «He used to call me Sauhund und dreckiges Arschloch. And that I am dumm und have no Beruf. But that is because I am a Neger.».. Wenn Eugen Basler die Wohnung verlässt, um zur Arbeit zu gehen, schliesst er alle Türen ab, manchmal «vergisst» er, Lebensmittel zu kaufen. Einmal, als Mary schon drei Tage nichts zu essen bekommen hat, macht er sich einen Eintopf und isst die Schüssel leer, während Mary zusehen muss.. Nach dem Essen wirft sich Eugen Basler auf seine Frau.. und vergewaltigt sie.. Mary ist seit fünf Jahren in der Schweiz, hat aber noch keinen Menschen kennengelernt. Sie hat keine Freundinnen. Weil sie sich wehrt, wenn er gewaltsam mit ihr schlafen will, nennt er sie lesbisch. «And that I am a Nutte and I am a Scheiss.» Mary versucht zum zweiten Mal, sich umzubringen. «Du bist mein Baby, du bist mein kleines Baby», stöhnt er.. «Du bist nichts ohne mich, du bist ein Dreck. Ich kann alles mit dir machen, was ich will, alles, alles. Wenn ich will, kann ich dich als Toilettenpapier benutzen, ich kann mir mit dir den Arsch abwischen und dich im Klo runterspülen. Wenn ich nur will, ich muss es nur wollen.. Ich werde dich in kleine Stücke zerschneiden.. ich werde dich stückchenweise in Plastiktüten packen und einzeln im Gefrierschrank lagern, und niemand wird wissen, wo Mary ist.**

Erschreckenderweise kann diese Perversion nicht als ein in die Irre gegangener Einzelfall abgetan werden. Dort wo das Interesse am verkäuflichen «normalen» Sex abzuflachen beginnt, bieten Agenturen den letzten Schrei: für 4000 Dollar darf der Mann eine Frau solange Quälen und ihr Gewalt antun, bis sie tot ist. «Den Film, den dann ein Mitarbeiter der Agentur dreht, bekommt der Auftraggeber anschliessend gratis. zur Erinnerung.» (Der neue Sklavenmarkt, 183)



FRUSTIGES

Asylpolitik gegen Frauen

Offensichtlich geht es bei den beiden Märkten um krasse Formen des Rassismus/der Apartheid. Welches Argument nun hilft mein Unbehagen erklären, dass offenbar der eine Markt interesse- bzw. unterstützungswürdiger ist als der andere? Sind Türken interessanter als Philippininnen? Sind Türken weiter unten als Kenianerinnen? Leiden die einen mehr als die anderen? Angesichts der an die Öffentlichkeit gebrachten Schrecknisse ist mir mein Verdacht unheimlich, wonach nicht das Thema «Türkenhass» («Wann hat man Schlangen von Kumpels im Ruhrgebiet vor Buchhandlungen stehen sehen?», fragt Wallraff, Baz, 10.3.86), sondern Wallraff persönlich ganz oben zu sein scheint, denn es geht ja bei diesem Verkaufsschlager auch ganz erheblich um ihn, der stolz ist, ein «Stück Arbeiterliteratur geschaffen zu haben» (ebd) und dem gar eine Dudeneintragung unter dem Stichwort «Wallraffen» prophezeit wird (ebd). Angesichts der zweimillionenfachen Nachfrage beginnt mir je länger je mehr die «Beweisgier» des Publikums nach höchstmöglicher Authentizität, der Wallraff durch die Wahl seiner Methode des «Miterlebens» und durch die Ton- und Videoaufzeichnungen entsprochen hat, unheimlich zu werden. Ist eine «nur» geschriebene Recherche (abjetzt) weniger glaubwürdig als eine miterlebte? Spiegelt die geringe Markt-Akzeptanz von Schmidts Buch nur seine unoriginelle Methode wider, oder nicht doch vielmehr eine Mentalität, die sogenannte Frauen-Betreffnisse (vor allem auf dem Gebiet der Sexualität, Pornografie) «augenzwinkernd duldet», an Aufklärungsliteratur auf diesem Gebiet völlig uninteressiert ist, eine Mentalität, wo sich jeder Hanswurst einer Frau gegenüber als potentieller Potentat oder einfach als wertvollerer Mensch vorkommt, der das Recht hat, «wertlosere» Menschen zu bevormunden und sie nach Lust und Laune zu brauchen und zu befehligen?

Dieser Markt scheint keine Helden anzuziehen oder zu erzeugen. Potentielle Heldinnen spüren die Groteske der Rolle (würde man nicht lachen über eine Frau, die aus Solidarität mit ihren Geschlechtsgenossinnen und um die Situation hautnah miterleben zu können, freiwillig in einem Bordell arbeitet und sie statt zur Heldin zur bedauernden Masochistin oder Nymphomanin abstempeln, die keinerlei Interesse verdient?), und auch, dass Fährnisse und Auswirkungen des Sklavenmarkts «Sexindustrie» durch keine Klasse und Rasse ganz von ihrem Frausein abtrennbar sind. Hinzu kommt, dass der Frauenmarkt noch unsichtbarer ist als der Ausländermarkt. In den Innereien der Illegalität, den scheinbaren Privatsphären der Ehen, in den von Zuhältern kontrollierten Schummerlichtern der Nachtclubs und Bars zeigt die Privatisierung der Frau, ihre Verbannung ins Haus (ins Bett und auf die Bühne) ein grausames Gesicht.

Das «ganz-unten-Dasein» von Männern scheint zu schockieren. Das «ganz-unten-Dasein» von Frauen, scheint, wenn nicht normaler, so doch breiter akzeptiert, wenig interessant, d.h. wenig veränderungsheischend zu sein.

Monika Hungerbühler

Der Flüchtling. Schon das Wort sagt alles. Frauen sind damit nicht gemeint, nur Männer. Der Bundesrat kann aus «Erfahrung» bestätigen, dass Frauen keine eigenen Fluchtgründe haben. In der Antwort auf eine Interpellation der Nationalrätin Barbara Gurtner (27.11.85) meinte er wörtlich: «Die weiblichen Asylbewerber machen als Grund für ihre Flucht meistens geltend, dass ihr Mann verfolgt gewesen sei und dass sie deswegen selbst auch unter Diskriminierungen zu leiden gehabt hätten. Selten werden eigene Asylgründe geltend gemacht.» Ein ganz anderes Bild vermitteln die Zahlen des UNO-Hochkommissariats für Flüchtlingswesen. 80 bis 90% der sich weltweit auf der Flucht befindenden Menschen sind Frauen und Kinder. Frauen erleiden in allen Staaten der Welt massive Gewalt, Gewalt vor der sie flüchten müssen; auch in der Schweiz. Geschlagenen und misshandelten Frauen bleibt nur der Weg ins Frauenhaus. Ihnen bietet kein Land der Welt Asyl, kann es auch nicht. Denn welche Gesellschaft könnte Frauen Schutz vor männlicher Gewalt garantieren? Als eine tamilische Asylbewerberin auf der Fremdenpolizei geltend machte, dass sie von Singalesen vergewaltigt worden war, meinte der Beamte lakonisch: «Das kann Ihnen auch hier passieren.» Und was in der ältesten Demokratie der Welt passiert, darf ja nicht falsch sein! Folgerichtig anerkennt der Bundesrat sexuelle Gewalt nicht als Asylgrund: «Sexuelle Gewalt gegen Frauen ist nach dem Asylgesetz und der Genfer Konvention an sich kein Grund zur Asylgewährung. Eine Verfolgung muss von den staatlichen Behörden ausgehen. In den von der Interpellantin erwähnten Fällen (Vergewaltigung und sexuelle Demütigung als Form von Folter und politischer Unterdrückung) ist grundsätzlich eine Asylgewährung möglich, sofern ihnen eine Verfolgungsmotivation zugrunde liegt.»

In der Türkei, in Chile, in Äthiopien oder in Sri Lanka ist jede weibliche Person einer unterdrückten Gruppe massiver sexueller Gewalt ausgeliefert. Um die männlichen Angehörigen verbotener Organisationen zu bestrafen und um die Identität ihrer Frauen zu zerstören, werden Frauen von Militärs und der Polizei vergewaltigt, auch wenn sie selbst nicht im Kampf gegen den Staat engagiert sind. Sexuelle Gewalt gegen Frauen gehört zu den politischen Strategien aller repressiven Staaten, wird jedoch von der männlichen Gesetzgebung als unveränderbarer Naturzustand definiert. Erst wenn die Unterdrückung sehr krasse Formen annimmt, beginnt sich das humanitäre Gewissen zu regen. Nicht die Art der Unterdrückung wird in Frage gestellt, sondern bloss das Ausmass. Die Schweiz bildet darin keine Ausnahme; faktisch anerkennt kein einziges Land sexuelle Gewalt als Asylgrund, ebensowenig wie das UNO-Hochkommissariat für Flüchtlingswesen. Dieses empfiehlt den Staaten lediglich, in Härtefällen eine humanitäre Aufenthaltsbewilligung zu erteilen. Einmal mehr sind Frauen auf männliches Mitleid angewiesen.

Elisabeth Bauer

*Günter Wallraff, *Ganz unten*, Köln 1985 und Heinz G. Schmidt, *Der neue Sklavenmarkt. Geschäfte mit Frauen aus Übersee*, Basel 1985

**Heinz G. Schmidt, *Der neue Sklavenmarkt. Geschäfte mit Frauen aus Übersee*, Basel 1985, 59-64

Impressum:

Herausgeber:

Verein zur Herausgabe der feministisch-theologischen Zeitschrift FAMA

Redaktionsteam:

Monika Berger-Senn, Wolhusen
Silvia Bernet-Strahm, Luzern
Li Hangartner, Luzern
Monika Hungerbühler, Basel
Carmen Jud, Luzern
Conni Jacomet-Kreienbühl, Zürich
Doris Strahm, Basel
Regula Strobel, Birsfelden

Administrations- u. Redaktions-Adresse:

Doris Jenny-Strahm, Verein
FAMA, Hebelstr. 97, 4056 Basel

Fotosatz und Druck:

Gegen-Druck, Luzern

Abonnement:

Normalabo Fr. 18.–
Gönnerabo Fr. 25.–
Auslandabo Fr. 20.–

Abonnementsbestellung gilt mit Einzahlung (Bitte auf der Rückseite des Einzahlungsscheins vermerken ob Abo oder Spende). Kündigung bis spätestens 3 Monate vor Ablauf des Abo's. Einzelnummern (solange Vorrat) Fr. 5.– plus Porto.

Postcheckkonto:

«FAMA» – Verein zur Herausgabe der feministisch-theologischen Zeitschrift FAMA, 40-28628-3, Basel

Fama erscheint vierteljährlich

Inhaltsverzeichnis

Editorial	2
Rückwende? Oder: die Frauenfrage ist kein Hobby (Angela Bausch)	2
Selbstbewusst und unbescheiden (Doris Strahm, Renate Wilke-Launer)	4
Frauenfragen in der Favela (Amparo dos Santos/Regula Strobel)	7
Befreiung für wen? (Doris Huber)	9
«...dieser Schuss Unverschämtheit» (Roselies Taube)	11
Luxusdenken. Beim Wort genommen (Luzia Sutter)	12
Inspirationen	13
Die neuen Sklavenmärkte (Monika Hungerbühler)	14
Frustiges	15

Bildlegenden

Titelseite: Vier Frauen in schwarz, Patmos/Griechenland 1981,

Nouvelles Images

Seiten 3, 10 und 12: Verena Magdalena Gerber (siehe S. 3)

HINWEISE

Gespräche über Literatur in der Paulus-Akademie Zürich
Donnerstag, 26. Juni, 20.00 Uhr

«Schweigen in Sprache verwandeln»

zur Literatur schwarzer Amerikanerinnen
Prof. Erlene Stetson, Bloomington

Kampagne '86 für den Frieden

Der evangelische Frauenbund der Schweiz und die Frauen für den Frieden Schweiz rufen zu einer neuen Kampagne auf zugunsten der FRIEDENSFORSCHUNG: Wir wünschen, dass sich die Schweiz auf diesem Gebiet stärker engagiert. Wir fordern die rasche Verwirklichung einer Informations- und Koordinationsstelle für Friedensforschung. Um unseren Forderungen Nachdruck zu verleihen, sind wir bereit, zusätzlich zur direkten Bundessteuer eine **freiwillige Friedenssteuer** zu bezahlen, die wir an einen Friedensfond überweisen.

Mehr über diese Aktion bei:
Evangelischer Frauenbund der Schweiz,
Winterthurerstr. 60, 8006 Zürich

In eigener Sache

Die Titel der nächsten Nummern lauten:

Frauen und Amt (Septemberrummer)

«Lasst uns Menschen machen» (Gen 1,26)

Gen- und Reproduktionstechnologien

(Dezemberrummer – Redaktionsschluss für Eure Beiträge: 25. August '86)

Mitarbeiterinnen dieser Nummer

Elisabeth Bauer, Weberstrasse 8, 8004 Zürich

Angela Bausch-Hug, Seeburg-Luegisee, 6008 Luzern

Doris Huber, Bertholdgasse 10/11, A-3400 Klosterneuburg

Monika Hungerbühler, Eichenstrasse 4, 4054 Basel

Amparo dos Santos, c/o Gonon, Giesshübelstrasse 72, 8045 Zürich

Doris Strahm, Hebelstrasse 97, 4056 Basel

Regula Strobel, Am Stausee 42, 4127 Birsfelden

Luzia Sutter, Holbeinstrasse 61, 4051 Basel

Roselies Taube, Am Klosterhof 8, D-2400 Lübeck

Renate Wilke-Launer, Eidelstedterweg 259c, D-2083 Halstenbek